

# Drittes Buch.

## 1. Kapitel.

### Der Blinde, welcher seinen Hund verloren hat.

Camillo ließ sich von seinem guten Herzen bestimmen. Ohne auf den Rath seiner Gefährten zu warten, stürzte er sich zu dem Greise hin.

»Seid Ihr gefallen, mein Freund?« fragte er, »habt Ihr Euch wehe gethan?«

»Ach! ich bin ja blind!« antwortete der alte Mann.

»Und könnt Ihr nicht nach Hause finden?«

»Ich bin blind!« wiederholte der gefallene.

»O, meine Herren« — sagte Camillo zu den beiden Männern gewendet, »führen wir diesen Blinden nach Hause.«

»Glaubst Du, es ist unsre Aufgabe, alle Leute in ihre Wohnungen zu bringen,« erwiderte der zweite unbekante in roher Weise, indem er Camillo am Arm ergriff, um ihn gezwungen weiter zu führen.

»Ich bitte Euch inständig,« wiederholte Camillo, dann wendete er sich zu dem Fremden, und fügte hinzu: »Da Sie für uns Beide zehn Franken bezahlen wollten, wenn dieser Mann uns nach Hause geleitet, so bezahlen Sie aus Mitleid noch ein wenig mehr, um dieses Blinden willen!«

»Ich bezahle nur für jene, welche mir gefallen,« entgegnete der Fremde.

»Wohnt Ihr weit von hier entfernt?« fragte Camillo den leiden-

den, trotz des drängens der beiden Männer, welche ihn mit sich fortziehen wollten.

»Ach, mein gutes Kind (denn aus Deiner sanften Stimme erkenne ich, daß Du noch jung bist), das ist nicht meine größte Sorge.

»Um was sorgt Ihr Euch denn mehr?«

»Komme, komme, mein kleiner Freund,« sagte der Fremde, in schlechtem französisch.

»Nur noch einen Augenblick Herr Amerikaner,« antwortete Camillo; »denken Sie doch, daß dieser Mann blind ist; vielleicht wurde er sogar von seinem Führer verlassen.«

Darnach wendete er sich wieder zu dem Blinden: »Ihr seid gewiß nicht allein hierher gekommen?«

»Ich bin mit meinem Hunde, der mich täglich führte, hierhergekommen; aber ach! ich glaube man hat ihn vergiftet, er ist gestorben, . . . ist hier gestorben . . . mein einziger treuer Freund, mein armer Medor!«

»So komme doch endlich« sagte mit einem auffallend ungeduldigen und unruhigen Tone einer der beiden unbekannt.

»Noch einen Augenblick, ich bitte Sie; Sie waren so gütig gegen mich, seien Sie es auch für diesen Greis. Wollt Ihr, guter Mann in einen Miethwagen steigen, und Euch zu Eurer Wohnung fahren lassen?«

»In meine Wohnung! nein, nein!« dahin will ich nicht, sagte der alte Mann mit einer trostlosen Stimme. . . »Meine arme Frau! meine Tochter!«

»Wie? Ihr habt eine Frau und eine Tochter, und wollt nicht zu ihnen zurückkehren!« fragte Camillo.

Der eine der Gauner faßte den Knaben am Arm.

»Vorwärts,« sagte er, »wir können nicht länger bleiben, komm mit.«

»Einen Augenblick noch, meine Herren. O, ich weiß was es heißt, kein zu sein. Und ich bin nicht einmal blind!«

»Und hast auch keinen gequetschten oder gebrochenen Arm,« fügte der Blinde hinzu.

»Ihr habt Euch den Arm gebrochen?« rief Camillo ganz bestürzt aus.

»Nach dem Tode meines Hundes,« antwortete der Blinde mit frommer Ergebung, »wollte ich allein gehen, ich fiel hier nieder, und kann seit dem meinen Arm nicht gebrauchen. Sonst hätte ich mit meiner Violine wohl so viel verdient, um nach Hause kommen zu können, hätte vielleicht sogar meine Miethen bezahlen, oder wenigstens meinen Hausherrn beruhigen können.«

»Mit Eurer Violine?« fragte Camillo.

»Ja, mein Kind.«

Während Camillo sich einen Augenblick zu bedenken schien, traten die beiden Gauner bei Seite, und beriethen miteinander. Der Knabe achtete nicht auf sie, und sagte zu dem Blinden: »Muß man sehr geschickt sein, um durch Violinspielen Geld zu verdienen?«

»Ei bewahre, mein kleiner Herr:« antwortete der Gefragte; »ich spiele nur eine Melodie, greife dabei oft falsch, trotzdem, daß ich sie seit dreißig Jahren herunter leiere. Mit diesem Verdienste, und dem wenigen, das mein Weib mit nähren, und meine Tochter mit Kräutersammeln erwerben, leben wir ärmlich, aber . . . wir leben. Von meinem Sohne kann ich hier nicht sprechen, er ist Maurer, und bringt des Sonntags beim Bierkrug durch, was er die Woche über verdiente.«

Camillo wendete sich mit einem Male zu seinen Gefährten, indem er sagte:

»Meine Herren, dieser alte Mann kann nur eine Melodie auf seiner Violine spielen, ich aber habe vier Melodien gelernt, ich will sie spielen, um so viel zu verdienen, daß er nach Hause kehren kann. Warten Sie so lange, ich bitte darum.«

»Du bist wohl nicht gescheidt!« sagte der Fremde zornig, indem er vergaß in gebrochenem französisch zu sprechen.

»Wir haben lange genug gewartet, vorwärts jetzt, komm mit.«

»Ei, Ihr sprecht ja mit einem Male ganz gut französisch,« sagte

Camillo, indem er den Mann ganz erstaunt betrachtete, und zum ersten Male sein häßliches, verzerrtes Gesicht bemerkte.

»Mein Kind,« sagte der Greis, ohne Camillos Worten Aufmerksamkeit zu schenken, »Sie sind ein braver, guter Knabe, ich danke Ihnen für Ihre wohlgemeinte Absicht, aber gehorchen Sie vor allem Ihren Ältern.«

»Diese Herren sind weder meine Ältern, noch andere Verwandte von mir,« antwortete Camillo, »ich kenne sie gar nicht. Sie versprechen mir, mich nach Hause zu geleiten, das nahm ich gerne an; aber ich bin ihnen keinen Gehorsam schuldig, und weil ihr Herz so gefühllos ist, daß sie mir nicht gestatten, Euch diesen kleinen Dienst zu leisten, so mögen sie hingehen, wohin sie wollen; der gute Gott wird mich gefälliger Menschen finden lassen. Ich wünsche Ihnen einen recht guten Abend meine Herren, thun Sie sich meinethwegen keinen Zwang an, und setzen Sie ihren Weg fort.«

»Weißt Du,« antwortete ihm jener, der sich bis jetzt für einen Fremden ausgegeben hatte, in gutem französisch, »daß wir Dich zwingen könnten mit uns zu gehen.«

Nach dieser Drohung legte jeder der Männer eine Hand auf Camillos Achsel. Die Angst ermuthigte den armen Knaben.

»Was soll das!« rief er aus, »Sie haben kein Recht mich wegzuführen; lassen Sie mich los, sonst rufe ich nach Hilfe.«

Raum hatte er diese Worte ausgerufen, so verschwanden die beiden Männer.

»Nun,« sagte Camillo ganz erstaunt, »wo sind sie denn hingekommen?«

»Haben Sie Geld bei sich,« fragte der Greis?

»Ich habe zehn Franken, mein guter Mann.«

»Wußten es diese Männer?«

»Gewiß, ich habe es ihnen nicht verheimlicht.«

»Dann haben sie keine guten Absichten, und sind sicherlich Diebe,

glauben Sie es. Danken Sie Gott, der Ihnen den Gedanken gab, mir beizustehen. Ihr gutes Herz hat Sie vor einem Leide bewahrt.«

»Diebe!« wiederholte Camillo mit einem Ausdrucke des Schreckens, und sah ängstlich um sich; »Diebe? — Wenn Ihr, guter Mann, Euch erheben könntet, so wollten wir uns ein wenig mehr nach jener belebteren Seite hinwenden.«

»Ich will es versuchen; mein Arm schmerzt sehr. Übrigens halte ich ihn nur für verstaucht. Wollen Sie mir Ihre Hand reichen? Wo wohnen Sie?«

»In der Straße: Louis le Grand,« antwortete Camillo, indem er den Greis aufforderte sich auf seine Achsel zu stützen.

»Ich wohne nicht weit von hier, in einer der nächsten Straßen. Wenn ich bis Mitternacht nicht zu Hause bin, so wird meine Tochter mich holen, dann wollen wir Sie miteinander nach Hause geleiten, fürchten Sie darum nichts.«

»Und während wir warten,« entgegnete Camillo, »will ich für Euch Geld verdienen, damit Ihr Eure Miethe bezahlen könnt; Ihr habt doch gesagt, daß die Violine Geld einbringt. Komme Fox, wir wollen gehen.«

»Sie haben auch einen Hund?« fragte der Greis, dem das Thier eben die Hand leckte.

»Wie eigenthümlich ist es doch,« erwiderte Camillo, »Ihr seid nicht besser gekleidet als die beiden Männer, welche uns eben verließen, und Fox liebfoset Euch, während er in ihrer Nähe nur brummte, und knurrte.«

»Die Hunde haben einen merkwürdigen Instinkt,« antwortete der Blinde; »Fox hat es errathen, daß sein Herr sich einen Freund erworben hat, ich möchte fast sagen eine Stütze; aber ach! Elend ist mein Theil! und Elend ist niemanden eine Stütze,« fügte er traurig hinzu.

»Wer weiß,« sagte Camillo lächelnd; »will ich Euch doch diesen Abend beschützen, und bin eben so elend als Ihr selbst es seid.«

## 2. Kapitel.

## Der kleine Violinspieler.

Sie gingen zusammen, um einen guten Platz zu wählen; Camillo erzählte im gehen dem alten Blinden die Abenteuer, welcher er seit seiner Ankunft in Paris schon gefunden hatte.

»Wo wollen wir uns setzen,« unterbrach er sich selbst.

»Wenn es angeht, vor ein Kaffeehaus, mein kleiner Freund.«

»Hier ist eines; das Gesandtschaftskaffeehaus.«

»Suchen Sie einen Tisch aus, an dem Kinder sitzen.«

»Warum?«

»Weil Kinder von der Musik nichts verstehen; sie gefällt ihnen, mag sie sein, wie sie wolle.«

»Schönen Dank; Ihr erwartet demnach nur schlechte Musik von mir. Hier ist ein Tisch an welchem ein Herr mit drei Mädchen sitzt.«

»Das ist recht, setzen Sie Ihren Hund neben sich, stellen Sie die kleine Schale vor ihn, und fangen Sie an.«

Camillo führte seinen Bogen über die Saiten hin, und überraschte den Greis, durch seinen reinen Strich.

»O, Sie sind ja sehr geschickt,« sagte er, »gut, sehr gut; — kommen die Leute?«

»Gewiß,« sagte Camillo bewegt; »aber ich muß Euch gestehen, daß ich mich schäme, denn ich habe bis jetzt nur vor meinem Onkel und meinem Lehrer gespielt.«

»Nur Muth, Muth, mein liebes Kind;« sagte der Greis, mit leiser, klagender Stimme; »wenn ich heute meiner Familie nicht sechs und zwanzig Franken nach Hause bringe, so sind wir morgen obdachlos. Mein armes Weib ist seit zwei Jahren lahm, und meine Tochter, ein siebzehnjähriges Mädchen, kennt keinen frohen Tag. Nur Muth! liebes Kind; ich höre die Geldstücke in die Schale fallen, aber wie viel müssen es sein, bis die nöthige Summe da ist.«



Der kleine Violinspieler.

»Aber Ihr Bogen hält inne; der Takt wird langsamer, was haben Sie denn? fehlt Ihnen etwas?«

»Große Schweißtropfen stehen mir im Gesichte,« antwortete Camillo; »ich glaubte nicht, daß es so schwer sei, öffentlich zu spielen; vor Leuten, welche man gar nicht kennt.«

»O, möchte doch der Gedanke, daß Sie eine Familie retten, diese Angst verschrecken! In Ihrem Alter ist sie ganz natürlich; aber wenn Ihnen die Hitze unerträglich wird, so nehmen Sie Geld aus der Schale, und lassen Sie sich im Kaffeehause eine Erfrischung dafür geben.«

»Nein, nein;« entgegnete Camillo, »dieses Geld dürfen wir nicht berühren.«

»So nehmen Sie Ihren Bogen wieder, und spielen Sie; spielen Sie, mein jugendlicher Ketter. Gott wird die Mühe segnen, welche Ihnen Schweißtropfen erpreßt; Sie haben sich eines Blinden erbarmt, Gott wird sich Ihrer erbarmen.«

»Sprecht nicht mehr davon, guter Alter; diese Lobsprüche beschämen mich; ich habe alle mir bekannten Melodien gespielt, soll ich von vorn anfangen?«

»Ja gewiß, wenn Sie nicht zu sehr ermüdet sind.«

»Ich fange an, mich an diese Menschenmenge zu gewöhnen; Ihr werdet sehen, daß ich dießmal besser spiele.«

Camillo spielte wirklich wie ein kleiner Engel, daher regnete es Geldstücke, jeder wunderte sich über die Anmuth, Reinheit und Nettigkeit des kleinen Spielers; jeder brachte seine Gabe mit Anerkennung oder Ernuthigung. Die Zeit verstrich, das Menschengewoge legte sich, die Kaffeehäuser und ihre Umgebungen wurden leer; Camillo hörte auf zu spielen, und sagte es dem Greise daß niemand mehr anwesend sei.

»Dann wollen wir das Geld zählen,« sagte der Greis, »und es theilen, denn Sie haben ihr Theil wohl verdient.«

»Theilen?« rief Camillo aus. »Nein, gewiß nicht, mein ehrli-

her Alter, ich habe nur für Euch gespielt; Ihr wißt ja, daß ich zehn Franken besitze und damit reich bin.«

Der Blinde lächelte, indem er den Betrag aus der Hand des Knaben nahm. Zu gleicher Zeit näherte sich der Kaffeehauseigenthümer dem Alten, und sagte:

»Jetzt, da die Tische leer sind, kommt hierher und setzt Euch; laßt dem allerliebsten Jungen Erfrischungen reichen. . . . Was wollen Sie? Bier, Thee, Kuchen. . . .«

»Wie kommt es, daß Sie heute so liebenswürdig sind, mein Herr?« sagte der Blinde, indem er die Einladung annahm.

»Das kommt daher,« entgegnete der Kaffeevirth, »weil Ihr mir gewöhnlich durch Euer schlechtes Spiel meine Gäste verschreckt, während Euer kleiner Begleiter heute eine Menge herangezogen hat; esset und trinket wie es Euch beliebt, und kommt morgen wieder.«

In diesem Augenblicke trat ein junges Mädchen herzu, welches mit Thränen in den Augen einen Ausruf der Ueberraschung nicht unterdrücken konnte.

Es war die Tochter des Blinden.

### 3. Kapitel.

#### Die beste Weise zehn Franken ohne Zinsen anzulegen.

»Mein guter Vater, wie hast Du uns heute geängstigt,« sagte das Mädchen zu dem Blinden; »Mutter und ich erwarteten Dich mit Ungeduld, denn es ist bald Mitternacht.«

»Höre nur erst, was mir alles widerfahren ist,« antwortete der Greis heiter, »ich habe meinen Hund verloren, und mir den Arm verstaucht; hätte Gott mir nicht diesen kleinen Engel gesendet, wer weiß wann Ihr mich wieder gesehen hättet! Setze Dich, meine Tochter, und zähle die Einnahme zusammen.«

»Ach! wäre sie doch hinreichend,« fügte das arme Mädchen hinzu,

indem sie die Geldstücke häufchenweise aufeinander legte. »Der Hausherr war eben bei uns, Vater, er ist wüthend, und droht uns aus dem Hause zu werfen, wenn bis morgen Mittag die Miethe nicht ganz bezahlt ist; unsere Einrichtung, unsere wenigen Kleidungsstücke, ja selbst unsere Tauben wird er behalten.«

»Wir rechneten auf den Arbeitslohn meines Bruders, aber ach, der Leichtsinrige ist bis zu dieser Stunde nicht nach Hause gekommen. Wie kann man nur den Muth haben sein Geld in der Schenke zu vertrinken, während die ganze Familie von Kummer gebeugt ist? Möchte der gütige Gott ihn doch gnädig von diesem Laster heilen, ich bitte ihn täglich darum.«

»Nun ist das Geld geordnet, jeder Stoß enthält zwanzig Kreuzer, die Rechnung ist leicht.«

»Wieviel sind es?« fragte der Blinde unruhig, während Marie die einzelnen Stöße zusammenzählte.

»Siebzehn,« sagte sie. »Ich mag zählen wie ich will, mein Vater, es kommen nicht mehr heraus. Ach, wir sind verloren!«

Camillo war dem Mädchen mit den Augen gefolgt, als sie ihre Finger über die Geldstöße hingeleiten ließ. Ihre Verzweiflung über die fehlende Summe bewegte ihn tief; schnell entschlossen zog er seine zehn Franken aus der Tasche, und legte sie zwischen die Kreuzer, indem er hinzufügte: »und zehn machen sieben und zwanzig.«

»Haben Sie also einen Theil der Einnahme in Ihrer Tasche versteckt?« sagte das Mädchen ohne Ueberlegung.

»Versteckt?« . . . entgegnete Camillo in beleidigtem Tone; »diese zehn Franken gehören mit vollem Rechte mir, Jungfer, ich gebe sie Ihnen, damit Sie die nöthige Summe voll machen können. Es ist doch gut, daß ich keinen Wagen gemiethet habe, denn dann hätte ich Ihnen diesen Dienst nicht erweisen können.«

»Ihre zehn Franken will ich nicht,« sagte der Blinde bewegt, behalten Sie sie. Marie, gib das Geld meinem großmüthigen Freunde

zurück, es ist sein ganzes Vermögen, alles was er besitzt . . . wo ist er denn? . . . wo ist seine Hand? ich muß sie küssen. O, mein Gott, mein guter, gnädiger Gott! Wenn das Gebet eines unglücklichen Greises zu Deinem ewigen Throne aufsteigt, so segne dieses Kind!»

»Was ist denn geschehen? guter Mann, Ihr weint; und darüber muß ich auch weinen,« sagte Camillo, indem er sich die Thränen trocknete.

Marie war von diesem Auftritte überrascht; sie sah bald ihren Vater, bald den kleinen Knaben an.

»Da Ihr doch 27 Franken für die Miethe haben müßt, und ich nur 17 verdiente, so ist es wohl billig, daß ich den Rest dazu lege.«

»Das nennen Sie billig!« fügte der Greis mit Begeisterung hinzu.

»Marie, hast Du die zehn Franken zurückgegeben?»

»Aber Vater! . . .«

»Meine Tochter thue, was ich Dir befehle. Du sollst nicht nur das angebotene Geld zurückgeben, Du sollst die Einnahme theilen. Wäre sie hinreichend gewesen, so hätte ich von dem großmüthigen Knaben den Theil zu leihen genommen, der ihm von rechtswegen zukommt; da die Summe aber nicht genügt, und ich morgen in jedem Falle mit meiner Familie auf die Straße gesetzt werde, so will ich theilen. Marie, gib dem Knaben acht Franken und zehn Kreuzer; ich bleibe ihm trotz dem zum Danke verpflichtet.«

»Und ich,« erwiderte Camillo, »will Euer Geld nicht; ich will es, daß Ihr mein kleines Vermögen annehmt. Mein armer Onkel sagte immer, daß Männer sich gegenseitig helfen müßten. Ich bin wohl noch kein Mann, aber wenn ich Euch heute einen Dienst erweise, so werde ich morgen vielleicht gerne Eure Dienste annehmen.«

»Nehmen Sie die zehn Franken des Knaben, guter Greis,« sagte ein dicker Herr, welcher sich vor kurzem an den benachbarten Tisch gesetzt, und dem Streite des Blinden mit Camillo zugehört hatte. »Nehmen

Sie sie; ich könnte Sie Ihnen selbst geben, wenn ich nicht fürchtete diesen braven Knaben der Gelegenheit zu einer würdigen Handlung zu berauben. Seien Sie ruhig; ich nehme die Rückzahlung auf mich. . . . Jetzt ist es schon spät ich darf mich nicht länger aufhalten, doch morgen sehn wir uns wieder, hoffe ich. —

Sodann näherte er sich einem Wagen, den man ziemlich allgemein kannte, weil er regelmäßig an derselben Stelle der eliseischen Fescher stand, und rief seinen Bedienten.

»Peter — fahre diese braven Leute nach Hause, und merke Dir ihre Wohnung, damit Du mich morgen hinfahren kannst. Ich gehe zu Fuß nach Hause. Auf Wiedersehen morgen, meine Freunde!« fügte er hinzu, indem er dem alten über den Wagentritt hinauf half; macht keine Umstände, Ihr seid leidend, ich bin gesund. Mir habt Ihr überhaupt nicht zu danken. Euer Dank gebührt nur dem Knaben, dessen gutes Beispiel mich zur Nachahmung anregte. Auf morgen also, meine Freunde.«

»Wohin fahren wir?« fragte der Kutscher den Blinden.

»Zuerst nach der Straße Louis le Grand Nr. 24, wo der Knabe hier wohnt, und dann Straße Port-Mahon Nr. 3, wo ich wohne.«

Camillo hatte in seiner kindlichen Unschuld die Handlungsweise des dicken Herrn ganz natürlich und einfach gefunden; er sprang seinem Fox nach in den Wagen und als der Wagenschlag sich schloß, rief auch er: »Auf Wiedersehen morgen, mein Herr. —«

Hierauf fuhr der Wagen im Gallop davon.

#### 4. Kapitel.

##### Der dicke Herr im zweirädrigen Wagen.

Stillschweigend, meine jungen Leser, übergehe ich die vielen Lobspprüche, welche während des fahrens an Camillo gerichtet wurden; ich spreche nicht von der Unruhe des Invaliden, der den Knaben vergebens

erwartete, bis er ihn endlich zu seinem großen erstaunen aus dem Wagen steigen sah. Ebenso wenig wiederhole ich die Erzählung Camillo's von den Erlebnissen des Tages, noch die Gedanken des Invaliden hierüber. Ich gehe zum folgenden Tage über.

Camillo schlief auf dem Bündel Stroh so gut, wie in dem bequemsten Bette; als er erwachte, sah er neben sich den dicken Herrn im Gespräche mit dem Invaliden. Beide sprachen leise.

»Also, armer Knabe,« sagte der Mann zu Camillo, sobald dieser die Augen öffnete, »Du bist ein ausgesetztes, verlassenes Kind, und willst aus Zartheit den Namen des Ungeheuers nicht nennen, das sich so unmenschlich gegen Dich benommen hat. Hier hast Du für's erste die zehn Franken, welche ich Dir schuldig bin; dann möchte ich wissen, was ich weiter für Dich thun kann. Was hast Du gelernt?«

»Ich kann lesen, schreiben, rechnen und die Violine spielen, wie Sie gestern gehört haben,« entgegnete Camillo, indem er das Geld annahm, welches der dicke Herr ihm entgegen hielt. Aber, obgleich ich gestern viel Geld dadurch erwarb, so lege ich doch keinen Werth darauf, denn es that mir wehe, aller Augen auf mich gerichtet gesehen zu haben; jedes Geldstück, welches mir zu den Füßen geworfen ward, machte mich schamroth. Wär' es nicht für den blinden Mann geschehen, ich hätte es nimmermehr gethan.«

»Jedes Handwerk hat einen goldenen Boden, mein Kind,« entgegnete der dicke Herr; »aber Du gingest einer traurigen Zukunft entgegen, wenn Du darauf angewiesen wärest mit Deinem Instrumente von Straße zu Straße ziehen zu müssen. Zu einer Ausbildung im violinspielen gehört viel Zeit und Geld, denn was man Dir gestern zuwarf, verdankst Du mehr Deiner Jugend als Deiner Kunst. Höre: ich habe mir als Strumpfwirker ein hübsches Vermögen erworben, und mich aus dem Geschäfte zurückgezogen.«

»Einmal wochentlich komme ich nach Paris. Am Ende der elisaischen Felder, bei Beaujon liegt ein eingefriedetes Grundstück, das

gehört mir; da liegen Bretter aufgehäuft, Balken und alte Gartenwerkzeuge. Es sind vortreffliche Fruchtbäume da, diese, so wie alles andere sind eine Lockspeise für läderliches Gefindel. — Für dieses Grundstück brauche ich einen Wächter, welcher durch ein Horn den nächsten Posten von der Anwesenheit fremder Leute benachrichtigt. —

»Hättest Du Muth diese Stelle anzunehmen, fürchtest Du Dich nicht?«

»Vor was sollte ich mich fürchten?« fragte Camillo. »Vor Dieben? Ich habe ja nur zehn Franken; diese werde ich sorgfältig verstecken, so daß das suchen darnach nicht so leicht sein wird.«

»Komme also gleich mit,« sagte Herr Raimond.

»Verzeihen Sie mein Herr,« unterbrach der Invalide; »Sie haben noch nicht von der Bezahlung gesprochen, welche Sie dem Wächter Ihres Grundstückes bestimmen.«

»Ja so! das ist eben keine große Sache« antwortete der gewesene Strumpfwirker. Erstlich bekommt er weder Wohnung noch Einrichtung, weil auf meinem Grund und Boden kein Haus steht; dafür findet er zum andern aber Bretter genug, aus welchen er sich ein Haus zusammennageln kann; die Obstbäume werden ihn mit ihren Früchten nähren. Ich werde ihm noch obendrein Gemüsesamen bringen, damit er ihn säe; auch will ich ihm von Zeit zu Zeit andere Lebensmittel bringen. Ueberhaupt werde ich Sorge tragen, daß er nicht Hungers stirbt.

»Einverstanden, mein Herr,« sagte Camillo; »ich werde Ihr Grundstück hüten, gehen wir. Doch erlauben Sie mir vorher, Sie noch einen Augenblick zu verlassen.«

Und mit der Unbefangenheit eines Kindes das für jede Bitte Gewährung hofft, hüpfte Camillo davon. Er war bald zurück, und hielt ein Paket Tabak in den Händen, sammt einer Thonpfeife, welche einen Kopf mit einem Dreispitz vorstellte.

»Nimm mein guter Vater la Tuile,« sagte Camillo, indem er das ganze dem Invaliden entgegen hielt; ich entbehrte gestern das Fah-

ren im Miethwagen, um des Vergnügens Willen, Dir einen kleinen Borrath an Tabak und eine Pfeife nach dem Bilde Deines Kaisers zu schenken, nimm beides freundlich an, und küsse mich zum Abschiede. Setz hin ich bereit Herr Raimond. Vorwärts, Fox. Ach — bald hätte ich mein Buch vergessen.«

»Bei Gott, das Kind ist allerliebste,« rief der Invalide gerührt aus, sobald ich in das Invalidenhaus zurückgekehrt bin, werde ich Dich an meinem Ausgehtage besuchen, darum . . . keinen Abschied, mein junger Freund.«

»Du hast Dein kleines Vermögen geschmälert,« sagte Herr Raimond, indem er in seinen Wagen stieg und Camillo mit seinem Fox auf den Rücksitz wies.

»Ja,« sagte Camillo, »ich hatte diesem braven Manne eine Ueberraschung zugebracht.«

»Was für ein dickes Buch hast Du da?« fragte Herr Raimond, indem er sich auf seinem Vorderstze breit machte.

»Es enthält die Geschichte von Robinson Crusoe,« antwortete Camillo ernst, »einem Matrosen, der Schiffbruch litt, auf einen Felsen verschlagen wurde, wo er am ersten Tage gewiß nicht so viele Hindernisse zu bekämpfen hatte, als ich, der ich mich mitten in einer großen Stadt befand.«

»Aber am zweiten Tage war die Verlegenheit nicht mehr so groß,« entgegnete der gewesene Strumpfwirker ein wenig spottend.

»Nein, Herr, das ist wahr; aber das kommt davon, weil ich von einem kleinen Schornsteinfeger hörte, daß man arbeiten müsse um zu leben.«

Der Wagen hielt vor einem Platze, welcher halb mit Brettern, halb mit einer rissigen Mauer umgeben war.

## 5. Kapitel.

## Das Grundstück des Herrn Raimond.

Herr Raimond stieg aus dem Wagen, öffnete eine niedrige Thür, und führte Camillo mit Fox auf ein Stück Land, das eine bedeutende Ausdehnung und eine vollständige Geviertform hatte. Drei Vierteltheile des Bodens lagen brach, und waren nur hie und da mit Unkraut und Disteln bewachsen; ein Viertel war mit großen Obstbäumen bepflanzt, welche ihre fruchtbeladenen Aeste segnend über die Erde breiteten. In einer Ecke war ein Haufe altes Brettergerumpel aufgeschichtet; daneben lagen Balken, verrostete Geräthe und Werkzeuge, oder zerschlagene Steine.

Die Mauer, welche zur Einschließung des Grundstückes diente, war theilweise sehr hoch; mitunter aber niedrig und zerfallen; man konnte deutlich die Spuren wahrnehmen, welche böswillige Menschen hier zurückließen.

»Hier ist Dein Feld und Dein Obstgarten,« sagte der gewesene Strumpfwirker, »sorge dafür, daß die Diebe Dir die Früchte nicht von den Bäumen holen. Hier findest Du einen Erdäpfelacker, er ist mit wenig Mühe zu bearbeiten. Auf dieser Seite hast Du eine kleine Wiese; ist das Gras hoch genug, so mähe es und verkaufe es den Debstlerinnen für ihre Kaninchen. Du kannst hier glücklich werden, gleich einem Könige, wenn Du arbeitsam und verständig bist.«

»Und dieß alles geben Sie mir? Ich werde dieß alles besitzen?« sagte Camillo ganz erstaunt.

»Dein eigen wird nichts von allem sein,« entgegnete Herr Raimond trocken, »aber Du hast die Nutznießung davon.«

»Das heißt ich kann damit machen was ich will, kann gehen und kommen, laufen, die Erde lockern, schlafen, ja selbst ein Haus aus den Brettern dort bauen.«

»Ganz wie es Dir beliebt.«

»Dann lebe ich ja gerade so, wie Robinson Crusoe auf seiner Insel.«

»Ganz so.«

»Ach, guter Herr, wie soll ich Ihnen für so viel Güte danken?«

»Indem Du in der Nacht Wache hältst, daß niemand meine Mauern zerstöre um Obst stehlen zu können. Es wird Dir nicht schwer werden die Diebe ferne zu halte. Sobald Dein Hund die Nähe des Raubgestundels wittert, wird er anschlagen; dann stoße schnell in das kleine Jagdhorn neben Dir; dadurch benachrichtigst Du die Wache, und man wird Dir zu Hilfe kommen.«

»Ich verstehe vollkommen, mein Herr, und wenn Sie es erlauben, so fange ich meine Arbeit sogleich an, um vor Sonnenuntergang mein Haus fertig zu haben.«

»Es thut mir leid, Dir nicht helfen zu können, weil ich heute eine Reise antrete, von der ich erst nach ein oder zwei Monaten zurückkehren werde. Zum Glück ist es mildes Wetter, und Du hast Zeit Dir vor Eintritt des Winters eine Hütte zu bauen. Indessen wenn Du jetzt gleich anfangen willst, so höre meinen Rath: wähle den Mauerwinkel, er wird Dich vor dem Nordwinde schützen, und Deine Hütte von zwei Seiten einschließen.«

»Aber, sage mir doch einmal wie alt Du bist,« fuhr Herr Raymond sich selbst unterbrechend fort.

»Ich bin zehn Jahre alt, mein Herr.«

»Du bist noch sehr jung mein Freund. Ich möchte mehr für Dich thun können; gerne hätte ich Dich nach meiner Wohnung in St. Germain mitgenommen, aber meine Frau hat einen Knaben in Deinem Alter verloren, wenn sie Dich sähe, da zerflöße sie in Thränen, und bekäme Nervenanschläge, welche jeden Menschen von ihr fern halten.

»Übrigens wirst Du Dich hier weniger unglücklich fühlen, als wenn Du in den Straßen herumirren müßtest, und hast einen sicheren Zufluchtsort, als den Neubau. Hier nebenan wohnt ein Zimmermann,

ich werde ihn ersuchen Dir die nöthigen Werkzeuge zu leihen Du mußt sehen wie Du Dich zu recht findest, die Noth ist die Mutter der Erfindung.«

»Dank, tausend Dank, guter Herr,« rief Camillo aus, indem er Raimonds Hand ergriff um sie zu küssen, »wie glücklich machen Sie mich!«

Und zu Fox gewendet fuhr er fort: »und Du, komm zu mir, damit ich auch Dir danke« er bückte sich zu dem Thiere herab, und schmeichelte ihm mit der innigsten Zärtlichkeit; »nicht wahr, wir haben es beide erfahren, daß der Herr die Seinen nicht verläßt; ich sah mich verlassen, aller Mittel beraubt, da kamst Du zu mir, warst verwundet, leidend und ebenfalls verlassen, ich nahm Dich auf, und seit dem ersten Stückchen Brot das ich mit Dir theilte, und das Du mir durch einen Trunk Wassers vergaltest, haben wir einander gegenseitig geholfen. Siehst Du, mein lieber Fox, ohne Dich würde ich vielleicht nicht hier sein.«

»Bist Du also zufrieden, neuer Robinson?« fragte Herr Raimond, »dann lebe wohl.«

Camillo begleitete den guten Herrn bis an seinen Wagen; ein junges Mädchen, welches er zu erkennen glaubte, näherte sich ihnen. Es war Marie. Sie trug in ihrem aufgeschürzten Vortuche etwas, das sich bewegte, und ein gedehntes girren hören ließ.«

## 6. Kapitel.

### Das Taubenpaar.

»Endlich finde ich Sie, mein kleiner Freund,« sagte das Mädchen zu Camillo; »mein Vater schickt mich um Ihnen zu danken, und die Versicherung auszusprechen, daß er den Dienst, welchen Sie ihm gestern erwiesen haben, niemals vergessen wird. So bald es in seinen

Kräften steht, wird er Ihnen das geliehene Geld zurückerstatten, rechnen Sie darauf.«

»Mir ist er nichts schuldig, denn Herr Raimond hatte die Güte mir die Summe . . . . .«

»Zu leihen,« unterbrach ihn der gewesene Strumpfwirker lebhaft, »aber nicht sie Dir zurück zu erstatten. Ich sehe wohl, daß Du den Werth des Geldes nicht kennst.«

Camillo schwieg. Die Tochter des blinden faltete ihre Schürze auseinander, und zeigte ein Paar hübsche, weiße Täubchen, indem sie sie zugleich ihrem kleinen Wohlthäter reichte.

»Wollen Sie sie annehmen?« fragte sie, »sie sollen ein Zeichen meiner Dankbarkeit sein.«

»Mir sollen diese Tauben gehören! Mir? und was soll ich denn damit anfangen?«

»Bereite sie Dir zur Mittagsmahlzeit!« rief der Strumpfwirker aus, indem er in den Wagen stieg. »Lebe wohl, Camillo; nimm mein Grundstück in Acht; lasse Dir nichts stehlen, und bei dem geringsten Versuche den man macht, stoße ins Horn; Du darfst nicht fürchten, daß man es übel nehme, es ist besser, daß die Wache umsonst aufgestöbert werde, als daß man eine einzige Birne stehle! Lebe wohl.«

Herr Raimond trieb seine Pferde an, und war bald aus Camillos Gesichtskreise verschwunden. Marie ging auch, sie zeigte ihrem jungen Freunde wie gut sie ihm sei, und erhielt dafür tausend Danksgung von ihm zurück.

Camillo schritt vorwärts; seine Augen gleiteten über ein bedeutendes Stück Land; er rief aus: »jetzt bin ich in Wahrheit auf meiner einsamen Insel angelangt; nur war Robinsons Wohnort von Wasser eingeschlossen, während den meinen eine Mauer umgibt. Auch bin ich reicher, denn ich besitze einen Hund und zwei Tauben.«

Trotz alle dem, machte ihn die Einsamkeit in der er sich befand, ein wenig traurig. Er näherte sich seinem Hunde, seinen Tauben; redete



Das Taubenpaar.

mit dem einen, und schmeichelte den andern. Bald erinnerte ihn auch die niedergehende Sonne, daß er an ein Nachtlager denken müsse; darum sah er sich nach Brettern um, und ging an die Arbeit.

Er wählte dazu die Mauerecke, welche ihm Herr Raimond bezeichnete, und fing mit dem Legen des Fußbodens an, indem er zusammenpassende Bretter aneinanderfügte; dann versuchte er andere als Seitenwände aufrecht zu stellen, aber das war sehr schwierig. Darum kam er damit nicht ans Ende. Dazu trat die Nacht ein, welche seiner Arbeit ebenfalls ein Ziel setzte, und so war er vor der Hand neuen Verlegenheiten ausgesetzt.

»Über Nacht kommt Rath!« dachte er; »ich will zu Abend essen, meine Tauben unterbringen, und wenn es nicht anders geht, einmal unter freiem Himmel schlafen.«

Nachdem er also überlegt hatte, aß er ein Stück Brod, pflückte Gras zu einem Lager für seine Tauben, und streckte sich auf die Bretter hin; die er aber doch sehr hart fand.

»Hätte ich nur etwas Heu, oder Stroh!« dachte er.

Zufällig fiel sein Blick auf die Tauben, die sich in ihrem weichen Neste ganz behaglich fühlten; da rief er unwillkürlich aus: »Aber warum thue ich denn für mich nicht daselbe, was ich für meine Tauben gethan habe.«

Wie gesagt, so gethan. Er riß mehrere händevoll Gras aus, und ordnete davon eine dicke Lage auf den Brettern, dann streckte er sich hin; sein Hund ruhte zu seinen Füßen, und Beide lagen bald in tiefem Schlafe. —

## 7. Kapitel.

### Die zehn Franken tragen Zinsen.

Es ist nicht zu läugnen, daß Camillo, als er mit Tagesanbruch erwachte wie gerädert war. Er stand auf, fütterte seinen Hund und seine

Tauben, und da er einen langen Tag vor sich hatte, fing er an über eine bequemere Lagerstätte für die nächste Nacht nachzudenken.

»Mit den Brettern wird es nicht gehen,« sagte er sich; »hier sind Ziegel, auch kleine Bruchsteine; wo soll ich aber Kalk dazu hernehmen, wo finde ich solchen?« Darüber nachdenkend, näherte er sich dem Ausgang, um in einen Becher welchen Marie ihm gegeben hatte, Wasser zu schöpfen. Er sah eine Schaar Maurergesellen vorüber ziehen, welche an ihre Arbeit gingen; schnell faßte er den Entschluß ihnen zu folgen, um sie um Rath zu fragen; während er sich die Gedanken zu recht legte, welche er aussprechen wollte, langte er mit ihnen zu gleicher Zeit vor dem Gasthose Beaujon an, welchen diese Maurer auszubessern hatten.

»Herr,« sagte er, indem er sich an den jüngsten wendete; »möchten Sie mir wohl eine kleine Gefälligkeit erweisen?«

»Ich,« fragte der Maurerjunge ein wenig unhöflich.

»Sie, oder ein anderer dieser Herren,« antwortete Camillo, ein wenig aus der Fassung gebracht. »Ich habe da, auf dem gegenüberliegenden Grundstücke ein kleines Häuschen zu bauen, und es wäre ein Beweis von großer Güte. . .«

»Es Dir zu bauen,« ergänzte der junge Maurer.

»Soll es vier oder sieben Stockwerke bekommen?« fragte ein anderer.

»Wird es von einer Säulenreihe umgeben,« spöttelte ein dritter, »und müssen sie dorische Capitälcr haben, wie jene des Louvre?«

»O, der Herr läßt wohl ein Schloß bauen,« wendete ein vierter ein.

»Und was gibt der Herr als Tagelohn?« fügte der erste Maurer mit lautem Lachen hinzu, welches die ganze Gesellschaft in Heiterkeit versetzte.

Camillo ganz betäubt von dem Kreuzfeuer schlechter Scherze in das er gerathen war, schwieg einen Augenblick, bald aber faßte er Muth, und erhob den gesenkten Kopf.

»Wir sind in dieser Welt darauf hingewiesen,« sagte er, »einander zu helfen; ich verlange keinen Dienst ohne Gegendienst. Ich kann zwar keine Häuser bauen, aber ich kann lesen, schreiben und die Violine spielen.«

»Nun so lese, schreibe, und spiele die Violine vielleicht wird ein Haus daraus,« antwortete einer der Maurer.

»Sie verstehen mich nicht,« sagte Camillo, ganz verwirrt; »wenn einer von Ihnen wollte lesen oder schreiben lernen, so wäre ich bereit es ihn zu lehren, und dafür könnte er mir beim bauen meines Häuschens hilfreiche Hand leisten.«

»Statt mit der Hand, werde ich Dir mit dem Fuße zu Hilfe kommen;« diese Worte begleitete der Maurer mit einer Bewegung des Fußes gegen Camillo, die einen tüchtigen Stoß vermuthen ließ.

In dem Augenblicke aber als der Bursche das Bein erhob, klopfte ihn ein Mädchen auf die Achsel.

»Schämst Du Dich nicht Bruder,« sagte es, »ein Kind zu stoßen.«

»Ei, das ist Jungfer Marie! Guten Morgen Jungfer Marie!« sagten die Maurer höflich zu dem jungen Mädchen.

»Und nun! wer ist denn dieser Knabe?« fragte in barschem Tone Mariens Bruder.

»Wer er ist!« erwiderte das Mädchen in aufgeregtem Tone, indem sie Camillos Hand ergriff; »wer er ist, das weiß ich nicht, aber ich will Dir erzählen was er gethan hat.«

Und mit dem Ausdrucke des innigsten Dankes erzählte Marie, was der Knabe für ihren Vater that. Man mußte diese Leute beobachten, wie sie Mariens Erzählung folgten, wie sie immer aufmerksamer und ernster wurden, sich unbewußt um Camillo drängten, und ihn mit einem Interesse ansahen, das nahe an Ehrfurcht gränzte. Ihre Augen wurden feucht. Als Marie von den zehn Franken sprach, welche der Knabe so großmüthig zur Ergänzung der Summe beisteuerte, deren der Blinde nöthig hatte, da war die Begeisterung allgemein.

»Bravo, Bravo! schlage ein! Verzeihe, daß wir Dich so sehr ver-

legten, Du bist ein braver, tüchtiger Knabe; schlage ein, sage ich Dir.«

Bei diesen Worten streckten sich Camillo eine Menge nerviger, rauher Hände entgegen, die der Reihe nach seine kleine, weiße zarte Hand drückten. Nur einer dieser Arbeiter näherte sich Camillo nicht, und konnte ihm darum auch die Hand nicht reichen. Er stand schluchzend bei Seite und stampfte mit den Füßen gegen den Boden. Dieser eine war der jüngste der Maurer.

»Nicht wahr Paul, Du bereuust es jetzt, Dein Geld in der Schenke vertrunken zu haben, während dieser Knabe nicht einen Augenblick zögerte, das seinige für Deinen Vater hingegeben zu haben,« sagte Marie sanft.

»Lasse mich,« entgegnete Paul kurz, »ich bin ein Elender! Ich verdiene nicht, daß mich die Sonne bescheine. Ich begreife gar nicht, was mich abhält, kopfüber in den Kanal zu springen!«

»Das sind garstige Worte, Bruder,« sagte Marie.

»Das wäre eines undankbaren Sohnes würdig,« entgegnete einer der Maurer. »Da Dein Vater arm ist, so wirst Du ihm durch den Lohn Deiner Arbeit mehr nützen können, als wenn Du im Canal Deinem Leben ein Ende machst.«

»Dein Kamerad hat Recht,« sagte Marie, »treibe Dir diese häßlichen Gedanken aus dem Kopfe, gehe frischen Muthes an die Arbeit und lasse die Schenke links liegen.«

»Das will ich auch gewiß; ich will keinen Fuß mehr in die Schenke setzen; ich schwöre . . . .«

»D schwöre nicht,« unterbrach ihn Marie lebhaft. »Iß Deine Suppe, so lange sie warm ist,« fügte sie hinzu, indem sie eine Schale aus dem Korbe hob, welchen sie an der Hand hielt.

»Ich mag nichts,« sagte Paul, ich verdiene gar nicht zu essen; »gib sie dem Knaben, ich werde diese ganze Woche nichts als Brot und Wasser genießen.«

»Du hast vollkommen Recht,« sagten Pauls Kameraden, »Du mußt Dich selbst züchtigen. Geben Sie die Suppe dem Kinde, Junger.«

»Glauben Sie denn, daß ich ihn vergessen habe?« entgegnete Marie, indem sie eine zweite Schale aus dem Korbe nahm.

»Wie, Sie haben an mich gedacht?« sagte Camillo, und seine Augen belebten sich bei dem Anblicke einer guten Suppe, deren er lange entbehrt hatte.

»Ich habe auch daran gedacht, Dir einen Wasserkrug mitzubringen, ein Schüsselchen für das Taubenfutter, einen Zinnlöffel und ein Messer.«

»O, wie reich bin ich jetzt! Aber auch . . . wie gut sind Sie!« rief Camillo vor Freude aus.

»Höre Junge,« sagte der älteste der Maurer in einem feierlichen Tone zu Camillo, »Du wohnst auf dem Grundstück des Herrn Raimond; gehe ruhig heim, und kümme Dich nicht weiter. Nach unserm Feierabend bleiben noch drei Stunden vom Tage übrig; wir sind unser zwanzig, da müßte der Teufel dahinter sein, wenn wir Dir bis zur Schlafzeit Dein Haus nicht fertig machten. Geh, Du hast einem Blinden, dem Vater eines unserer Kameraden, eine Wohlthat erwiesen, indem Du für ihn die Bioline spieltest, und Dein kleines Vermögen hingabst, Du bist ein braver Junge; darum arbeiten wir gerne für Dich. Also diesen Abend rechne auf Deine Freunde. Ja, rechne auf sie,« fügte Paul hinzu.

Da Camillo ihn an der Hand fassen wollte, zog er sie zurück und sagte: »Das verdiene ich nicht.«

Sobald die Sonne niedergegangen war, kamen die zwanzig Maurer auf dem Grundstück des Herrn Raimond an. Die einen trugen Kellen, die andern Tröge mit gelöschtem Kalk; sie waren überhaupt mit allem versehen, was zum bauen nöthig war. Camillo führte sie zu der Ecke, welche er zu seiner Wohnung bestimmt hatte, und nun gieng an die Arbeit.

Es war ein Vergnügen die Leute arbeiten zu sehen, wie sie Stein auf Stein, Ziegel auf Ziegel legten, und das ganze mit Mörtel verban-

den. Nachdem sie die beiden Mauern aufgeführt hatten, bildeten sie aus Brettern ein Dach und bedeckten es mit Ziegeln.

»Morgen wollen wir manches daran noch besser machen,« sagten sie.

»Ich bringe Dir eine Thüre.«

»Ich einen Strohsack, der noch nicht von Würmern zerfressen ist.«

»Und ich einen Stuhl.«

»Und meint Ihr, daß ich zurückbleiben werde?« erwiderte ein anderer; ich bringe einen Tisch und eine Decke.«

»O, meine Herren,« fiel Camillo ein, »wie gut sind Sie für mich.«

»Du verdienst es auch, antworteten sie ihm alle zu gleicher Zeit; es waren dieselben Leute, welche des Morgens nicht genug Worte fanden, um ihn zu schmähen.«

Paul hatte noch nichts zur Aussteuer beigetragen, er schien sich dessen zu schämen; Camillo bemerkte es.

»Wollen Sie mir jetzt die Hand reichen,« sagte er, »damit ich Ihnen ebenso danke, wie allen andern.«

»Du sollst mir danken, wann ich genug Geld verdient habe, um Dir die zehn Franken zurückzugeben, welche Du so großmüthig meinem Vater geliehen hast.«

»Ich brauche sie nicht; sie haben mir viel höhere Zinsen getragen, als wenn ich sie in der Tasche getragen hätte. Diesem Gelde verdanke ich meine Stelle, mein Haus . . . .«

»Und Freunde,« fügte der älteste hinzu, »Dein gutes Herz hat Dir alles verdient. Wohlthun trägt stets Zinsen.«

»Gewiß,« sagte Camillo, »Gott gibt sie hundertfältig.«

Die Maurer wünschten dem Knaben eine gute Nacht; zum ersten Male betrat er sein kleines Haus; mit dankendem Gemüthe faltete er seine Hände, kniete nieder und betete.

Sein Gebet war heute länger als sonst; er hatte es noch nicht beendet, als sein Hund, der wie gewöhnlich in Camillo's Nähe war, zu knurren anfang, und nach einer bestimmten Richtung sah.

